

Gerd Simon (Tübingen)

Sprachpolitik und Europagedanke

Grundsätzliches zu einer Lösung jenseits der Machtpolitik

Das Folgende wird zunächst wie ein Bekenntnis wirken. Ich weiß, man soll mit Bekenntnissen zumindest nicht beginnen. Aber mein Zugriff auf das Thema wird – wenn überhaupt – zu spät verstanden, wenn ich nicht von vornherein meinen Standpunkt skizziere.

Erste Annäherung:

- ▶ ich bin ein Deutscher
- ▶ ich bin ein Europäer
- ▶ ich bin ein Erdenbürger
- ▶ ich bin ein Weltenbürger

Aber: in umgekehrter Reihenfolge und mit umgekehrter Priorität

Und doch: ein typischer Deutscher!

Zweite Annäherung:

- ▶ ich bin Hamburger (von Geburt)
- ▶ ich bin Tübinger (weil länger in Tübingen lebend)

Aber: Eigentlich bin ich geboren auf der Grenze zwischen Hamburg und Altona, das damals noch zu Holstein gehörte. Also eine Art regionaler Zwitter

Und doch: jeder Tübinger, der mich kennt, betrachtet mich nach wie vor als „Reingeschmeckten“ – wie man alle menschlichen Fremdkörper in Schwaben nennt – und meint damit: unverbesserlicher Hamburger, vielleicht auch wegen meines bekanntesten und zugleich kürzesten (wenn auch erfolglosen) Leserbriefes, als man aus einem Traditi-

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

onslokal eine McDonalds-Filiale machen wollte: „Hamburger sind ungenießbar und giftig. Ich muss es wissen: Ich bin selber einer.“

Wenn ich hier zentral zu Europa und dem Europagedanken beizutragen versuche, bitte ich, stets im Hinterkopf zu behalten, dass ich – gerade auch als Wissenschaftler – allem voran Kosmopolit bin und über Europa primär aus kosmopolitischer Perspektive argumentiere.

Zu meiner Biografie hinzuzufügen ist, dass ich bis 2002 in Tübingen Linguistik unterrichtet habe und als Forscher in den letzten 30 Jahren vorwiegend als Wissenschaftshistoriker hervorgetreten bin. Als Wissenschaftshistoriker habe ich mich auch mit den Forschern befasst, die sich als Sprachpolitiker verstanden und versuchten, auf die Sprachpolitik Regierender Einfluss zu nehmen. Sprachpolitik kann man allgemein versuchen zu bestimmen als bewussten Eingriff in natürliche Sprachkontaktprozesse zwischen Menschengruppen mit mehr oder weniger elaborierter Steuerung auf ein oder mehr vorgegebene Sprachziele. In der Vergangenheit waren diese vorgegebenen Sprachziele zumeist eingebunden in vorgegebene machtpolitische Ziele.

Ein Konsens der von Kirche, Wirtschaft und Politik emanzipierten europäischen Wissenschaft war seit Beginn der Neuzeit, dass sie sich idealiter keine Ziele von wem auch immer vorgeben lässt, dass sie im Sinne des sapere aude der alten Römer (wage, weise zu sein) als erstes solche Ziele hinterfragt. Wissenschaft und Politik stehen normalerweise in einem Spannungsverhältnis.¹ Das teilt Wissenschaft mit allen Beratern, Rechtsanwälten, Ärzten, Lehrern usw. Berater sind bekanntlich schlechte Berater, wenn sie sich die Ziele der Zu-Beratenden, der Klienten, der Patienten, der Schüler usw. diskussions- und kritiklos vorgeben lassen. Politiker, die eine gediegene Ausbildung als Wissenschaftler erfahren hatten oder sich sogar als Wissenschaftler betätigt hatten, haben diese Rollenverteilung meist auch akzeptiert, selbst in Deutschland. Ich nenne hier nur Wilhelm von Humboldt, Franz Althoff und Carl Heinrich Becker – alle übrigens gelernte Sprachwissenschaftler. Vorherrschend waren aber Politiker wie Hitler, Himmler oder Goebbels, die in den Wissenschaftlern nur Ausführungsorgane sahen, die von ihnen nur erwarteten, dass sie ihre Vorgaben bestenfalls aus ihrem Expertenwissen heraus ergänzten oder effektivierten und d.h. ihre Machbarkeit erhöhten. Manchmal übernahmen sie auch wie der Graf Badeni in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie

¹ Zu diesem und den folgenden Sätzen s. Simon, Gerd: Der Krieg als Krönung der Wissenschaft. (in Arbeit)

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

selbst die Rolle des Wissenschaftlers und versuchten sie in ihrer Person mit der des Politikers, wenn auch mit nicht gerade überwältigendem Erfolg, zu vereinen.¹

Erstaunlich ist aber, dass sich die Wissenschaftler, die als Berater in Sachen Sprachpolitik tätig waren, durchweg von Politikern und wissenschaftlich wenig reflektierten Ideologien die Ziele vorgeben ließen. Das war sicher nicht nur in Deutschland so, war hier jedoch nahezu ausnahmslos der Fall. Von Otto Bremer² zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis Leo Weisgerber,³ der noch in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts einen militanten Nationalismus propagierte, gab es keinen namhaften deutschen Linguisten, der das Ziel „am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ nicht seinen sprachpolitischen Ideen zugrunde legte. Nach dem Siege Deutschlands über Frankreich 1871 bis tief in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts war auch an den Universitäten in diesem Land Nationalismus eine teils von den Regierenden, teils selbst verordnete Selbstverständlichkeit, ein nahezu nicht hinterfragter Konsens. Daneben gab es zuvor die Bemühungen einiger Philosophen wie Leibniz und Frege um eine den Regeln der Logik gehorchende, meist nicht sprechbare Universalsprache.⁴ Diese Bemühungen mündeten aber an keiner Stelle in Sprachpolitik, sie zielten lediglich auf eine Wissenschaftssprache, eine Expertensprache, die allerdings nicht nur wie die der Winzer und Handwerker die Lexik, sondern auch die Syntax erfassen sollte. Ich sehe einmal davon ab, dass diesen Bemühungen auch bis heute weitgehend der Erfolg versagt blieb. Denn Erfolg ist für mich nicht der Maßstab für die Qualität einer Wissenschaft. Weitaus wichtiger ist der Maßstab der Praxisrelevanz und der der Erklärungsstärke.

Als Hamburger bin ich aufgewachsen mit vielen Sprechweisen zwischen Plattdeutsch und Hochdeutsch, vorwiegend mit dem dort am meisten verbreiteten Missingsch, einer Pidgin – oder besser: Kreolsprache, einem Sprachkontakt-Produkt also, ähnlich dem Honoratioren-Schwäbisch – wie es durch den 1. Bundespräsidenten Theodor Heuss auch außerhalb Schwabens bekannt wurde. Da meine Mutter Friesin war, lernte ich auch etwas Friesisch, eine Schwestersprache des Deutschen. Als ich mit vier Jahren gelernt hatte, mich in Sätzen auszudrücken, tat ich das wie meine Spielkameraden durchweg in Missingsch, aber ich verstand

¹ Kasimir Badeni: Gebrauch der Landessprachen bei den Behörden im Königreich Böhmen (1897) - Kasimir Badeni (1846-1909) war von 1895 bis 1897 österreichischer Ministerpräsident. Seine Sprachverordnungen, die später Grundlage des modernen Sprachenrechts wurden, lösten bei den Deutschböhmen heftige Proteste aus (s. dazu Sutter, Berthold: Die Badenischen Sprachenverordnungen von 1897. 2 Bde. Graz/Köln 1960/1965).

² Bremer: Sprachpolitik. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/sprachpolitik1.htm>

³ Weisgerber, Leo: Die Entdeckung der Muttersprache im europäischen Denken. (= Schriften der Gesellschaft für Deutsche Sprache)

⁴ Zu diesem und den folgenden Sätzen s. Simon, Gerd / Sailer, Manfred: Zur Diskussion von Vereinheitlichungskonzepten in der Sprachplanungsforschung am Beispiel des 'Baza Esperanto' (1989). <http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2001/412/>

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

auch das Plattdeutsch der Familie meines Vaters und das Hochdeutsch des Arztes, mit dem ich wegen meiner vielen Kinderkrankheiten häufig in Kontakt kam, aber auch etwas das Friesisch meiner Mutter und ihrer Familie.

Mein Vater war Schweißer und rechnete sich zur Arbeiterklasse, meine Mutter war Bauers-tochter. Meine Spielkameraden waren mehrheitlich Kinder von Polizisten und Eisenbahnern. Das bei ihnen erlernte Sprachregister war bei aller syntaktischen Einfachheit gespickt mit Redewendungen und Metaphern. Erst der Arzt lehrte mich, dass man auch anders sprechen konnte, dass man Neues sagen konnte, wenn man nicht einfach Wortfolgen abspult, sondern einzelne Wörter und Wortteile neu zusammensetzt.

Ich denke, die meisten Menschen wachsen in derart komplexen Sprachkontaktsituationen auf und geraten ins Grübeln, wenn man sie nach ihrer Muttersprache fragt. Sprachkontakt ist für mich und sicher nicht nur für mich das Normale von Kindesbeinen an.

Ungewöhnlich – wenn auch kaum für Hamburg, das nach dem 2. Weltkrieg seine Weltoffenheit wiederentdeckte und sich früh als Vielsprachenstadt verstand – war, dass ich dann in der Schule, obwohl nicht sonderlich sprachbegabt, nacheinander eine Fülle sogenannter Fremdsprachen erlernte und anschließend an der dortigen Universität studierte, die aus einer Handelshochschule hervorging, die einen Schwerpunkt in dem Erlernen und Erforschen auch entlegener Sprachen hatte.

Gelernt habe ich dann – wenn ich von inzwischen völlig vergessenen Brocken Hebräisch absehe – nur indo-europäische Sprachen (Englisch, Lateinisch, Französisch, Spanisch, Griechisch, im übrigen auch etwas Gotisch und Russisch). Wenn es stimmt, was vergleichende Sprachwissenschaftler ermittelt zu haben glauben, dass es auf der Welt über 200 solche Sprachengruppen (wie die indo-europäische) gibt und ich ohnehin das ständige Gefühl habe, die meisten Sprachen, die ich erlernt habe, nur unzureichend zu beherrschen, dann befällt mich ein widersprüchliches Verhalten zwischen Ohnmacht und Aktivismus.

Man muss kein Freund des unter der Bezeichnung Globalismus wiedererstarkten Kapitalismus sein, um zu erkennen, dass globale Kommunikation immer unausweichlicher wird. Wie aber soll das vor sich gehen? Den Appell von Sprachpolitikern in dieser Situation an die Schulen, mehr Sprachen anzubieten, und an die Eltern, ihre Kinder mehr Sprachen erlernen zu lassen, empfinde sicher nicht nur ich als zynisch. Er reißt erneut eine tiefe Kluft zwischen verschiedenen Bevölkerungsschichten auf. Wenn zukünftig in der Welt mehr als die Hälfte der Bevölkerung irgendwann nach ihren von Kindesbeinen an erlernten Sprachen überhaupt

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

eine sogenannte Fremdsprache erlernt auf Grund weltweiter Angebote, dann ist schon das ein Wunder. Weitere sogenannte Fremdsprachen der Weltbevölkerung zuzumuten ist hoffnungslos praxisfern und illusorisch. Es kommt hinzu, dass es nicht damit getan ist, dass eine Sprache erlernt wird. Sie muss auch ständig gebraucht werden. Sonst gerät sie sehr schnell in Vergessenheit. Vergessen habe ich mangels Gebrauch z.B. nicht nur das Friesische und Gotische, sondern auch alles, was ich im Russisch- und Hebräischunterricht und vieles, was ich im Spanischunterricht lernte. Und auch mein Französisch reicht kaum zu mehr, als was ich zum Verstehen der Fachlektüre in dieser Sprache brauche. Wer diese Vorgänge nicht kennt, hat über die von ihm erlernten Sprachen hinaus vor allem die Bluffsprache erlernt.

Ich bitte dies nicht als Fürsprache für natürliche bzw. naturbelassene Entwicklungen misszuverstehen. Natürliches ist zumeist auch wehrlos gegen Machtpolitik aller Art, ist ein beliebtes Jagdrevier für Faschismen mit und ohne Größenwahn. Ein Weg gegen derartige Rückfälle in Nationalismen und die durch sie bedingten Diktaturen ist sicher die Verbreitung der Kenntnisse über fremde Kulturen und das wird erfahrungsgemäß auch durch Kommunikation im Sinne von Begegnung und Miteinander-Reden-Können befördert. Wenn aber überregionale, wenn nicht globale Kommunikation unabdingbar ist, dann könnten die Verhältnisse in Europa ein Muster dafür abgeben. Aber was tut sich denn in Europa in Sachen Sprachpolitik wirklich?

Brüssel arbeitet mit dem Begriff der „Amtssprache“. Das heißt: Die Regierungen selbst in Ländern, die bisher auf ihrem Gebiet mehrere Sprachen anerkannten, werden dazu gebracht, eine einzige Sprache auszuzeichnen, die dann zur Amtssprache erhoben wird. Das bedeutet im Grenzfall, dass über zwei Drittel der betroffenen Bevölkerung diese Amtssprache als Zweitsprache erlernen muss.

In Deutschland war das kein Problem, weil da die Würfel längst gefallen waren. Seit Karl dem Großen im 9. Jahrhundert gab es hier mehrere Anläufe, eine Standard- bzw. Hochsprache zu entwickeln, die dann im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung und mit der Einführung der Schulpflicht von vielen Bevölkerungsteilen gesprochen, zumindest verstanden wurde. Die Bevölkerungsgruppen mit nicht dialektalen Minderheitensprachen wie das Friesische, Sorbische oder Hugenottenfranzösische in Deutschland wurden frühzeitig dazu gebracht, dieses Hochdeutsche als Zweitsprache zu gebrauchen. Aber schon in Spanien greift das in einen Sprachkonflikt ein, verschärft ihn sogar, obwohl dort seit langem eine Amtssprache als solche von den Regierungen praktiziert wird. Vor gut 20 Jahren habe ich den von mir sogenannten >Tübinger Sprachenball< entwickelt, um die Kommunikationsvorgänge zu illu-

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

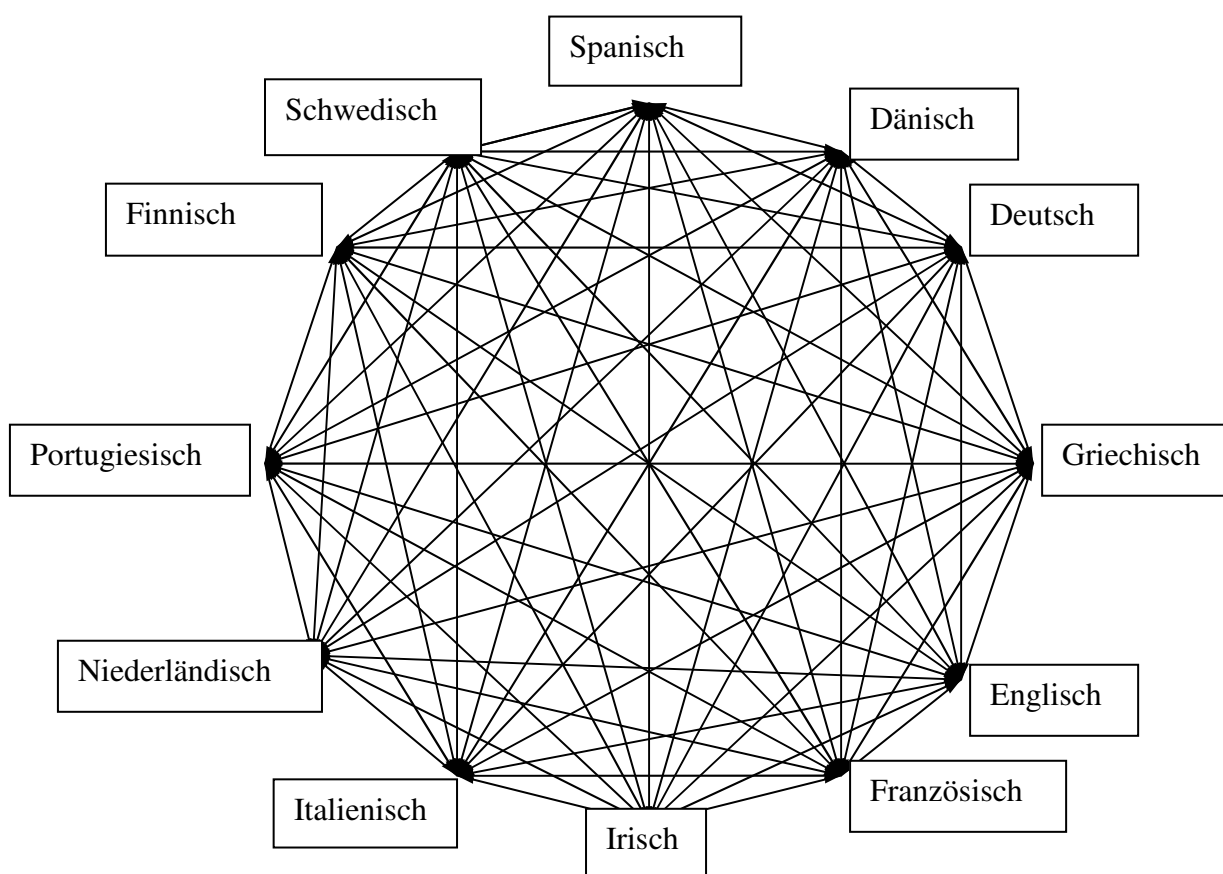
Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

strieren und zu zeigen, warum in Brüssel schon damals mehr als 900 Dolmetscher tätig sein mussten.

Die Europäische Union kannte zu der Zeit, als der Tübinger Sprachenball entstand (1993), 12 Amtssprachen. Heute (2006) sind es mehr als doppelt so viele, inzwischen 27. Die Zahl der Sprachen, die ohne Übersetzung nicht von den anderen verstanden werden können, ist ein Vielfaches. Das sind so viele, dass es in diesem Sprachenball nahezu nicht mehr darstellbar ist. Drei Lösungen des dadurch entstehenden Kommunikationsproblems stehen zur Debatte: Plurilinguisme, Trilinguisme und eine europäische Hochsprache.

Plurilinguisme:



Jede Linie repräsentiert zwei Übersetzungsvorgänge, und zwar aus der Ausgangssprache \underline{a} in die Zielsprache \underline{b} sowie aus der Ausgangssprache \underline{b} in die Zielsprache \underline{a} . Wenn man davon

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

ausgeht, dass man für beide Übersetzungsvorgänge unterschiedliche Übersetzer braucht, dann benötigt man für alle anfallenden Übersetzungsmöglichkeiten mindesten 132 Dolmetscher. Da für alle Fälle mindestens zwei weitere Dolmetscher mit annähernd gleicher Kompetenz als Reserve oder bei „Rund-um-die-Uhr-Veranstaltungen“ zur Verfügung stehen müssen, kommen wir auf mindestens 396 hochqualifizierte Übersetzer, die mindestens nötig wären, um den Mindeststandard einer einigermaßen funktionierenden Kommunikation in der EU zu gewährleisten. Faktisch waren es mehr als 900.

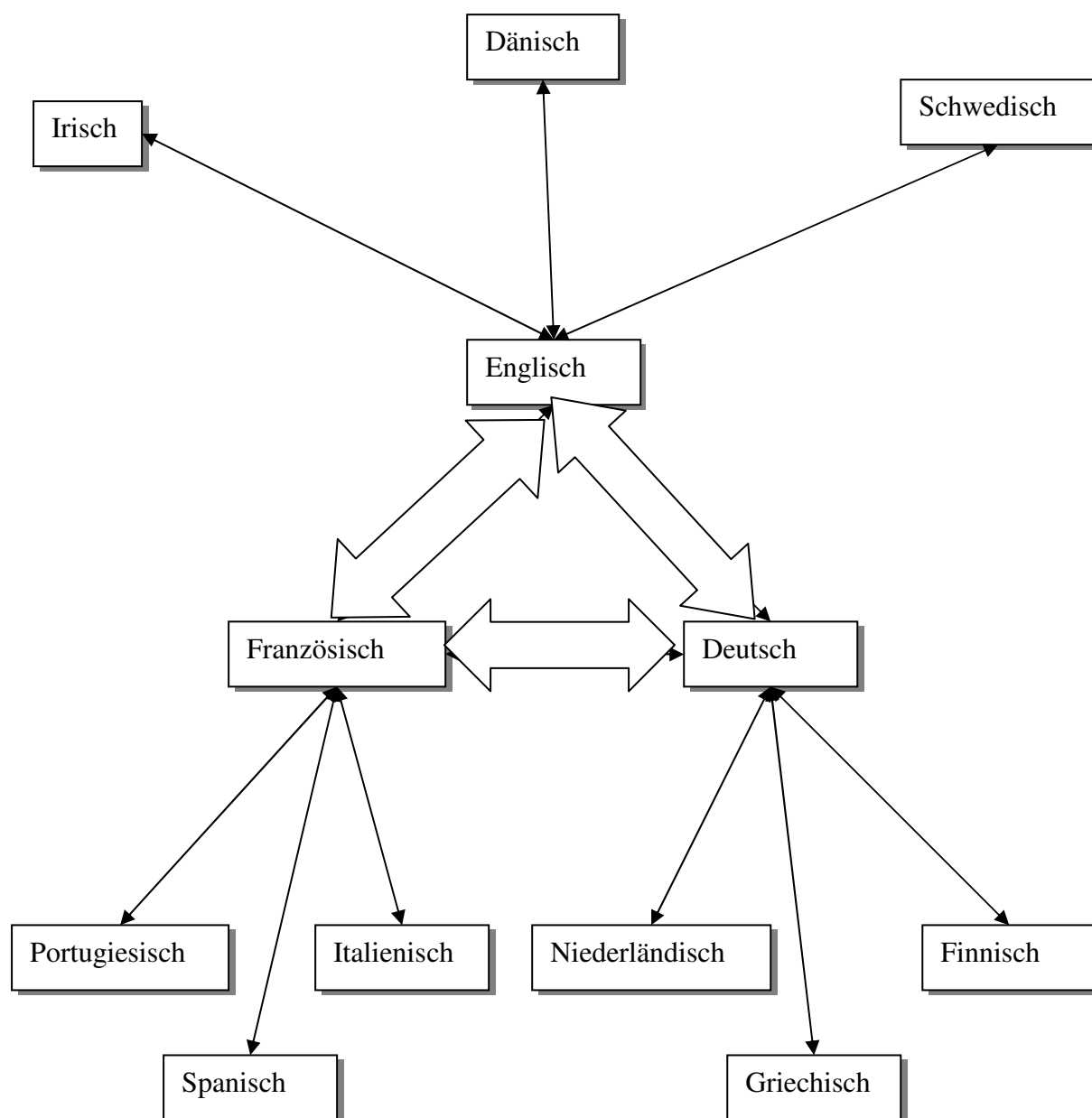
Trilinguisme

Nach dem in Frankreich entwickelten und v.a. von Frankreich propagierten Modell des Trilinguisme, das fälschlicherweise auch manchmal Plurilinguisme genannt wird, müssen sich alle beteiligten Sprachen auf 3 bevorrechtigte Amtssprachen beziehen:

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

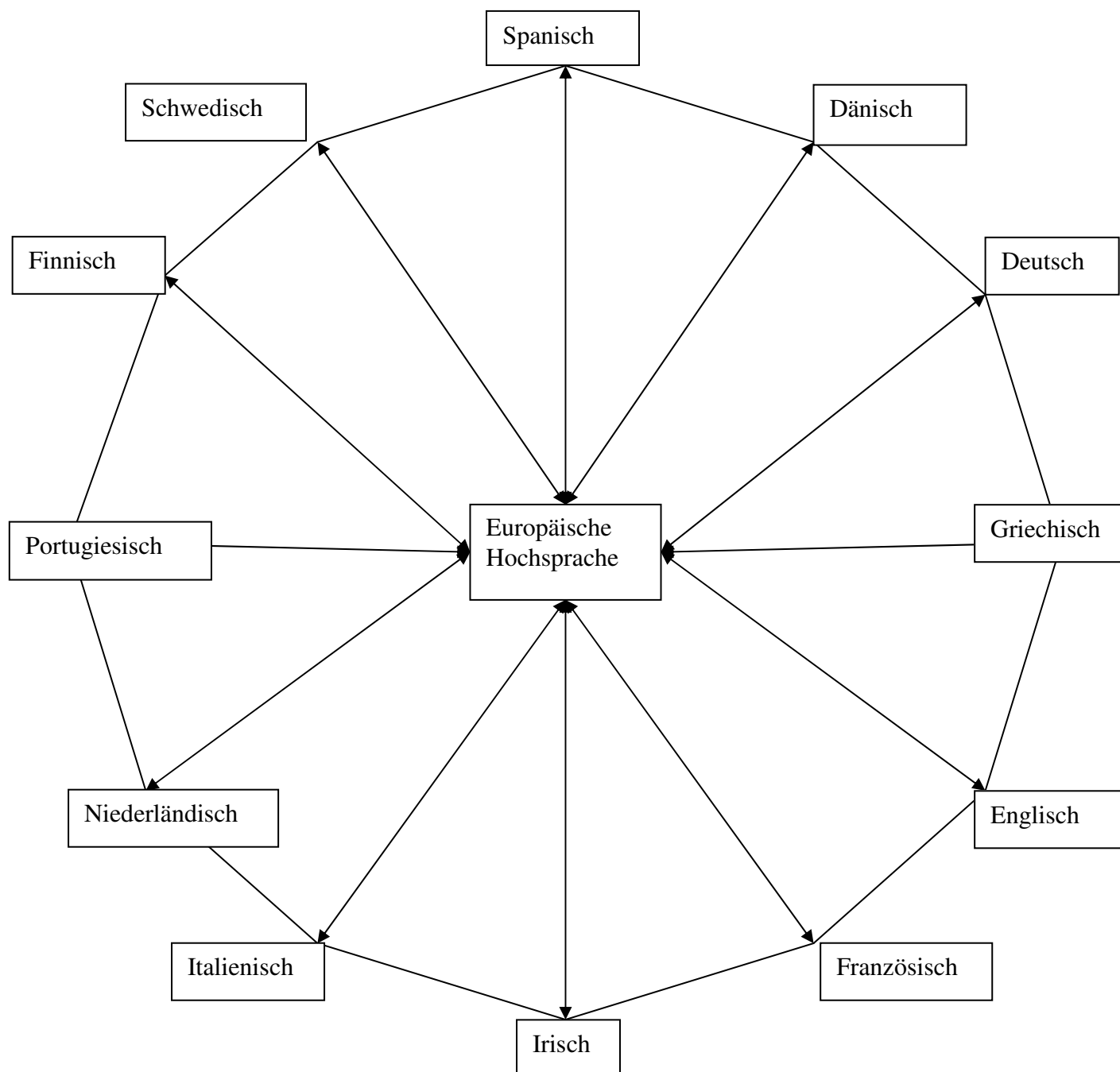
Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>



1993 wären dafür mindestens 28 Übersetzungsvorgänge erforderlich gewesen. Heute (2006) wären es deutlich mehr als doppelt so viele. Für die mündliche Kommunikation wären kaum weniger Dolmetscher erforderlich wie beim Plurilinguisme. Die Qualität („Richtigkeit“) der Übersetzungen nimmt naturgemäß mit der Entfernung von der Ausgangssprache ab. Dass dereinst einmal auch der einfache Mann bzw. die einfache Frau auf der Straße die 3 Hauptsprachen einigermaßen beherrschen werden, betrachte ich als eine akademikerspezifische praxisferne Utopie.

Europäische Hochsprache



Vorausgesetzt, die europäische Hochsprache ist mit keiner der anderen identisch – wie z.B. das Esperanto – und das Erlernen einer Zweitsprache neben der Muttersprache wird nicht als Zumutung hingestellt, dann sind schriftlich und mündlich kaum mehr als $12 \times 3 = 36$ Dolmetscher nötig, und das auch nur für besondere Fälle. Auch Amtssprachen zwischen Muttersprache und europäischer Hochsprache wären nicht erforderlich.

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

Fazit

Wissenschaftler, die diesen Namen verdienen und sich also nicht über Mächtige und Machtpolitik definieren, zugleich aber praxisorientiert denken, kommen unweigerlich zu dem Ergebnis:

Je mehr Sprachen hinzukommen, desto dringender wird eine einfache Lösung.

Dies ist nicht unbedingt ein Plädoyer für das Esperanto. Die Interlinguistik kennt mehr als 130 Projekte für eine internationale Hochsprache.¹ Das Esperanto eignet sich allerdings als Ausgangssprache für die Entwicklung einer solchen Hochsprache besonders für Europa, weil sich sein Vokabular aus den wichtigsten europäischen Sprachen speist. Es ist eine Hochsprache, die einfach strukturiert ist – sie kennt nur eine Deklination und eine Konjugation – und daher leicht und schnell erlernbar, die aber dank ihrer Systematizität problemlos mehr ausdrücken kann, als irgendeine andere europäische Sprache. Dass heute mehr Chinesen als Europäer Esperanto sprechen, lässt sich nur dadurch erklären, dass diese Sprache sowohl unter Hitler als auch unter Stalin verfolgt wurde, nicht entfernt aber so sehr in China.² Zumindest ist es aus der Sicht einer praxisfreundlichen Wissenschaft nicht verständlich, warum man das Esperanto bzw. eine andere neutrale Hochsprache von vornherein aus der Diskussion heraushält. Dass eine Wissenschaft, die sich zum Büttel machtpolitischer Interessen macht, auch für konkrete Politik langfristig bedeutungslos wird, habe ich v.a. an Beispielen aus dem 3. Reich mehrfach zu zeigen versucht. Berater sind schlechte Berater, wenn sie die Vorgaben der Auftraggeber und Ratsuchenden nicht als erstes gründlich hinterfragen. Insbesondere in Deutschland hat sich seit Wilhelm Zwo's Auftrag, das Esperanto zu überprüfen, an der Unterwürfigkeit zumindest der Sprachwissenschaftler unter das vermeintliche Interesse der Auftraggeber nicht viel geändert.³

Ich habe vor kaum einem anderen Berufsstand so viel Respekt wie vor dem des Dolmetschers. Denn wer eine Zweitsprache beherrscht, kann noch lange nicht dolmetschen. Theoretisch hätte ich auch nichts dagegen, wenn immer mehr Dolmetscher ausgebildet werden und Arbeitsplätze kriegen. Aber selbst wenn Brüssel das bezahlen könnte: zumindest die Dolmetscherschulen sind einer derartigen Explosion der eigentlich erforderlichen Dolmetscher-Stellen

¹ s. dazu der Klassiker der Interlinguistik: Blanke, Detlev: Internationale Plansprachen. Eine Einführung. Berlin 1985

² Zur Geschichte des Esperanto s. Lins, Ulrich: La danĝera lingvo : studo pri la persekutoj kontraŭ Esperanto. Gerlingen 1988 – ders.: Die gefährliche Sprache: die Verfolgung der Esperantisten unter Hitler und Stalin. Gerlingen 1988

³ Frühe Ausnahmen gab es nur in Österreich, z.B. Schuchardt, Hugo: Weltsprache und Weltsprachen. Straßburg 1894

nicht gewachsen. So hat sich denn auch die allgemeine Praxis ergeben, dass in Brüssel nahezu alles auf Englisch als genereller Verkehrssprache abgehandelt wird.

Dagegen haben sich massiv die Franzosen zu Wort gemeldet, aber auch einige Deutsche, nicht zuletzt der Germanistenverband, unterstützt übrigens von Kanzler Schröder. Mit einigem Recht. Denn die englische Syntax gehört zwar zur einfachsten in Europa in Folge mehrfacher Sprachkontakt-Prozesse – eine nur noch von linguistischen Spezialisten auszumachende Substrat-Sprache wurde im Laufe der Jahrhunderte überformt vom Keltischen, Lateinischen, Angelsächsischen und dem Französischen der Normannen – der Wortschatz umfasst aber nicht nur ein Mehrfaches der meisten anderen Sprachen Europas, sondern ist auch hochkomplex strukturiert. Hinzu kommt eine Orthographie, in der die Beziehung zwischen Phonem und Graphem (zwischen Laut- und Schriftzeichen) so unvorhersehbar und willkürlich ist wie in kaum einer anderen europäischen Sprache.

Machtpolitisch hätte Deutschland sicher auch in sprachpolitischen Fragen ein gewichtiges Wort mitzureden. Wohl in Antizipation entsprechender Ansprüche kam aus Frankreich nicht einfach der Vorschlag, das Französische solle die europäische Standardsprache werden, sondern ein scheinbarer Vermittlungsvorschlag, der unter dem Begriff ‚trilinguisme‘ bekannt wurde. Drei Sprachen, das Englische, das Französische und das Deutsche sollten die europäischen Standardsprachen bilden, die alleine im europäischen Parlament zugelassen sein sollten, die jeder Parlamentarier, jeder Bürokrat, jeder Dolmetscher und möglichst jeder Bürger jedes europäischen Landes beherrschen müsste. Die Realisierung demokratischer Grundideen ist sicher von vielen Faktoren abhängig; eine wichtige Bedingung ist aber fraglos eine reibungslose Verständigung. Diese ist jedoch schon in einzelnen Ländern, in denen wie in Deutschland eine Standardsprache nicht in Frage steht, gefährdet z.B. durch Gesetze, deren Beamtendeutsch selbst von Intellektuellen nicht richtig verstanden und häufig auch durch Kommentare nicht verständlicher wird. Die Einführung von drei Standardsprachen dürfte solche Probleme mehr als verdreifachen. Als Auswirkung solcher Probleme sehen ohnehin nicht wenige Denker und Problemlöser die Gefahr der Entstehung einer Spezialistenmafia, die quasi-diktatorisch, wenn auch der Form nach demokratisch herrscht. Die Vorschriften, die Brüssel schon heute z.B. den Landwirten macht, werden von diesen seit einiger Zeit durchgehend als diktatorisch und im übrigen praxisfeindlich, zumindest weltfremd eingeschätzt.

Das Modell des ‚trilingualisme‘ ersetzt die direkten Übersetzungen von einer europäischen Sprache in die andere durch eine Kaskade von immer indirekteren Übersetzungen. Übersetzungen sind ohnehin anfällig für ungewollte und gewollte Fehldeutungen. Übersetzungen von

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

Übersetzungen sind zweifellos mehr als doppelt so anfällig. Es dürfte nicht nur bei zivilisationsfernen Völkern in der Vergangenheit vorgekommen sein, dass einfache Übersetzungsfehler zu kriegerischen Auseinandersetzungen geführt haben.

Für die Betroffenen stellt der Trilingualismus also ziemlich deutlich eine qualitative Verschlechterung dar. Das ist aber kein Votum für das Englische als einziger Standardsprache und natürlich auch nicht für irgendeine andere europäische Landessprache.

Wesentlich an dem monolingualistischen Modell der europäischen Hochsprache ist, dass sie nicht identisch ist mit irgendeiner Amtssprache. Die Einsetzung der Muttersprache eines Teils der Bevölkerung als bevorrechtigte Sprache wäre noch problematischer als der Pluri- oder der Trilinguisme. Schon Karl der Große bzw. seine Sprachpolitiker wussten, dass das auch machtpolitisch langfristig ein Fehler sein würde. Die Erfahrungen mit der Sprachpolitik des 3. Reiches sollten als Warnschilder stets in der Debatte eine Rolle spielen.

Weil es nur wenige wissen, sei auch an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass es im 3. Reich, v.a. am Ende des 2. Weltkrieges Europa-Vorstellungen gab, die denen der sogenannten Gründerväter Europas – Schumann und Adenauer – ziemlich nahekommen. In diesen Europa-Entwürfen hatte man sogar nominell auf den Germanozentrismus verzichtet, an dem ursprünglich im 3. Reich kein Zweifel möglich schien. Ihre Vertreter, v.a. Werner Daitz, ein Favorit Alfred Rosenbergs und Repräsentant des Großkapitals¹, oder Alexander Dolezalek, der Vordenker der SS in Sachen Europa², hatten z.T. mit Widerständen in den eigenen Reihen zu tun. Zu ungewöhnlich war den Nazis der Gedanke an ein Europa der gleichberechtigten Länder. Dass aber die zentrale Sprache im neuen Europa die deutsche sein würde, war auch den Neuerern um Himmler und Rosenberg so selbstverständlich, dass sie auf diese politische „Nebenfrage“ gar nicht eingingen.

In der Sprachwissenschaft war seit der Romantik die Idee verbreitet, dass in Deutschland Staat und Wirtschaft zusammenbrechen und am Boden liegen können, dass all das sich aber aus der Sprache heraus restituieren würde. Es ist unklar, aber immerhin möglich, dass diese auf den Notfall reduzierte germanzentrische Idee auch in den Köpfen um Rosenberg und Himmler kursierten.

¹Daitz, Werner: Wiedergeburt Europas durch europäischen Sozialismus : Europa-Charta. Amsterdam [1944].

² Dolezalek, Alexander: Was ist europäisch? (Vortrag 14.01.1945) - BDC PA. Dolezalek. + BA NS 31 / 432 (in Kürze auf meiner Homepage: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>)

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

Wichtiger aber ist, dass man auch da, wo die Sprecher einer Sprache weniger belastet sind als die Deutschen, gedrängt, deren Sprache zu übernehmen, mit erheblichen Widerständen rechnen muss. Die Hoffnung trägt, man könne die Sprache von der Sprachgemeinschaft abstrahieren, die Ängste Richtung Unterdrückung durch Akkulturationszwang sowie die Verdächtige der Privilegierung der Sprecher der zur Hochsprache erklärten leicht überwinden. Im Gegenteil diese werden in Krisenzeiten sofort wieder aufbrechen. Durch die Auszeichnung der Sprache eines Bevölkerungsteils zur Hochsprache schafft man langfristig mehr, wenn auch andere Probleme als durch irgendeinen anderen Lösungsversuch des europäischen Sprachenproblems..

Wie er es auch dreht und wendet, als Wissenschaftler, der sich nicht irgendwelchen wissenschaftsfremden Vorstellungen beugt oder sich gar als Exekutivorgan von Machtpolitikern betrachtet, kommt man unweigerlich auf folgende Forderungen an eine europäische Standardsprache, die ich bereits vor mehr als 1 ½ Jahrzehnten in einer Posener Fachzeitschrift veröffentlichte:¹

- (i) Das Ergebnis sprachpolitischer Maßnahmen muss für alle alltäglichen Kommunikationsfunktionen praktisch handhabbar sein, d.h. die europäische Standardsprache muss in Syntax und Lexik einfach sein.
- (ii) Die europäische Standardsprache muss in die Richtung z.B. der Entwicklung von Fachsprachen problemlos ausbaubar sein.
- (iii) Die europäische Standardsprache muss von möglichst vielen Ausgangssprachen her möglichst leicht erlernbar sein.

Es ist klar, dass die Verbindung aller Arten von Vereinheitlichungsmöglichkeiten unter Berücksichtigung aller Bedingungen schwieriger ist als die Quadratur des Kreises. Ein Endprodukt ohne Kompromisse in irgendeiner Hinsicht ist vorläufig nicht in Sicht. Wichtig ist, dass alle Sprachreformen kontrollieren, ob Progressionen in bestimmten Aspekten nicht Regressionen in anderen zur Folge haben. Mehr als 120 Jahre Bemühungen um die Optimierung vorhandener und die Entwicklung konkurrierender neutraler Hochsprachen sind sicher nicht gering zu schätzen. Eindeutig durchgesetzt hat sich nur das Esperanto, dessen Praktikabilität, Einfachheit, und – zumindest in Teilen – Eleganz auch wohl kaum je übertroffen werden kann.

Wissenschaft sollte ihre Beratungsaufgabe nicht einfach den Spezialisten überlassen. Aus interdisziplinärer Sicht verwunderlich ist z.B., wie wenig dazu einzelne Fachkompetenzen in der

¹ s. dazu . Simon, Gerd / Sailer, Manfred: Zur Diskussion von Vereinheitlichungskonzepten in der Sprachplanungsforschung am Beispiel des 'Baza Esperanto' (1989). heute bequem abrufbar unter: <http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2001/412/>

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Europagedanke.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Euro.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

Europäistik, z.B. Sprach-, Politik- und Geschichtswissenschaft voneinander Kenntnis nehmen. Selbst innerhalb dieser Wissenschaften ist das zu beobachten. Es mag an meinen zu geringen Kenntnissen liegen. Aber ich sehe kaum irgendwo nennenswerte Kooperationsprojekte schon zwischen so nahe beieinander liegenden Forschungsgebieten wie Sprachkontaktforschung und Interlinguistik. Und die Ursache dafür sehe ich nicht nur im pekuniären Bereich.